

Ewige Jugendlichkeit - beschleunigtes Heranwachsen? Veränderte Zeitverhältnisse in Lebenslauf und Generationenbeziehungen

King, Vera

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

King, V. (2011). Ewige Jugendlichkeit - beschleunigtes Heranwachsen? Veränderte Zeitverhältnisse in Lebenslauf und Generationenbeziehungen. *BIOS - Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, 24(2), 246-266. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-392238>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Ewige Jugendlichkeit – beschleunigtes Heranwachsen?

Veränderte Zeitverhältnisse in Lebenslauf und Generationenbeziehungen

Vera King

Zusammenfassung

Folgen von Beschleunigung, so der Vorschlag dieses Beitrags, sind zu differenzieren *erstens* in Bezug auf den individuellen Lebenslauf, *zweitens* hinsichtlich der Bedingungen der Fürsorge für die Nachkommen, *drittens* hinsichtlich der Wechselwirkungen zwischen akzelerierter Lebensführung einerseits und veränderten kulturellen Mustern der Gestaltung generationaler Differenz sowie der Ablösung im Generationswechsel andererseits. Erwachsene geraten tendenziell in eine Lebensform ständigen Aufbruchs, wodurch sich die Bedingungen des Heranwachsens und des generationalen Wechsels charakteristisch verändern. Veränderte Zeitstrukturen betreffen daher die Fürsorgebeziehungen und temporalen Bedingungen in Kindheit und Adoleszenz, die kulturelle zeitliche Regulation von Generationsabfolgen und auch die individuelle, lebenslaufbezogene schrittweise symbolische Aneignung des Wechsels der Positionen im Generationsgefüge im Übergang zum Erwachsenenalter. Im Zuge dieser Differenzierungen wird auch das Verhältnis von Zwang und Anpassungsneigung im Kontext von Beschleunigung und Flexibilisierung genauer beleuchtet.

Everlasting youthfulness – accelerated growing up?

Modified time conditions within the course of life and generational relationships

Abstract

This paper makes the suggestion that consequences of acceleration have to be differentiated: *firstly* with a view to the individual life course; *secondly* with regard to the conditions of care for descendants; and *thirdly* in relation to the interdependencies between accelerated life conduct on the one hand and modified cultural patterns of designing generational differences as well as of detachment within the alternation of generations on the other. Adults tend to be drawn into a way of life marked by constant mobility, characteristically transforming the conditions of growing up and of generational change. Thus, modified time structures concern the care relationships and the temporal conditions inherent to childhood and adolescence, the cultural chronological regulation of generational succession and the individual, life course-related, gradual symbolic adoption of changing positions within the generational structure during the transition to adulthood. As part of these differentiations the relationship between coercion and an inclination towards adaptation in the context of acceleration alongside an increase of flexibility will be examined more closely.

Überlebt zu werden, überlebt zu sein, gehört als meta-phorische Beschreibung einer Ängstlichkeit derer, die sich auf jugendlichen Gleichgang mit dem Zeitgeist und Selbstbestätigung durch diesen festgelegt haben, zu den akuten Erfahrungen beschleunigter Geschichtsabläufe. (Blumenberg 2001, 78)

Einleitung

Folgen zunehmender Beschleunigung und Flexibilisierung werden häufig mit Blick auf individuelle Lebensläufe und -praktiken diskutiert. Im Zentrum steht dann das flexible, juvenile, auf Tempo und Innovation eingestellte Individuum als Prototyp des funktional adaptierten Menschen. Entsprechend beziehen sich Annahmen zu damit verbundenen Identitätskonstruktionen oder Lebensentwürfen zumeist auf die *unmittelbaren* und *individuellen* Auswirkungen veränderter gesellschaftlicher Rahmenbedingungen im Lebenslauf, obgleich Identitätsbildungsprozesse gerade auch *mittelbar* in intersubjektive, insbesondere *intergenerationale* sozialisatorische Erfahrungen eingebettet sind oder aus diesen resultieren. Ähnliches gilt für jene Diagnosen, die die mit Beschleunigung, Leistungsdruck und Verdichtung einhergehenden Überforderungspotenziale fokussieren.¹ Um Effekte von Beschleunigung angemessen fassen zu können, erscheint es daher notwendig, zusätzlich zu den unmittelbaren Folgen für den einzelnen Lebenslauf, die Veränderungen von Zeitverhältnissen in der sozialisatorischen Praxis und in intergenerationalen Beziehungen ins Zentrum der Analyse zu stellen, da sich entsprechende Wirkungen – auch in zeitlicher Verzögerung – gerade darüber vermitteln.

In diesem Beitrag wird vorgeschlagen, drei Dimensionen der Folgen von Beschleunigung zu differenzieren und dabei in die *lebenslaufbezogene* Analyse insbesondere *generationale* Strukturen und Verhältnisse unter Gesichtspunkten *temporaler* Praktiken bzw. der Regulation von Zeitverteilungen einzubeziehen. Entsprechend werden veränderte Zeitverhältnisse im Lebenslauf auf drei Ebenen erörtert, die heuristisch unterschieden werden können, auch wenn sie lebenspraktisch verwoben sind: erstens auf der Ebene direkter Auswirkungen auf individuelle Lebenspraxis, zweitens auf der Ebene der generationalen Fürsorgebeziehungen sowie auf der dritten Ebene die Effekte für kulturelle Muster der Gestaltung oder Bewältigung der Generationsabfolge. Diese haben wiederum Auswirkungen auf sozialisatorische Verhältnisse zwischen Erwachsenen und ‚Herangewachsenen‘. Im Zuge dieser Differenzierung wird auch das Verhältnis von Zwang und Anpassungsneigung genauer beleuchtet. So ist

1 So werden bei der Diskussion von Überforderungspotenzialen sozialer Wandlungen (so zum Beispiel in der Rezeption von Ehrenbergs Studie *Das erschöpfte Selbst* von 2004) zumeist nur die direkten individuellen Auswirkungen betrachtet. Dies obgleich etwa die vielfach als Folge von individualisierten Autonomieanforderungen, Beschleunigung und Entgrenzung vermutete Depressionsneigung von Erwachsenen auch lebensgeschichtlich vermittelt aus früheren Entwicklungsprozessen hervorgeht, die primär in Generationenbeziehungen ablaufen. Auch Ehrenbergs (2004; 2011) Perspektivierung von Individualisierungsfolgen sowie seine Analysen der Bedeutung und Wirkung von Idealen, Mythen oder des „Lebensstil(s)“ (2011, 496) der Autonomie reproduzieren in dem Maße, wie sie generative Fürsorgebeziehungen bzw. Intergenerationalität ausblenden, die blinden Flecken der Diskurse oder des Selbstverständnisses der gesellschaftlichen Praxisformen, die er erörtert. Dies gilt bei aller Unterschiedlichkeit der Akzentuierung zwischen Ehrenberg 2004 und 2011, deren Diskussion hier zu weit führen würde, für beide Werke.

der Frage nachzugehen, welche Motivlagen aufseiten der Subjekte eine Rolle spielen bei der Bereitschaft zu Temposteigerung, Mobilität oder (Selbst-)Flexibilisierung. Beschleunigte Lebensführung in einem Modus fortwährenden Aufbruchs wird dabei nicht allein als Ausdrucksform sozialer Anpassung, sondern auch als Zeichen eines neuen kulturellen Umgangs mit Begrenztheit und Vergänglichkeit analysiert, der wiederum Folgen für generationale Verhältnisse zeitigt. Daher zunächst einige Anmerkungen zur Spannung von Beschleunigungs- und Begrenzungserfahrung im Kontext sozialer, individueller und generationaler Zeit.

Zur Spannung von Beschleunigungs- und Begrenzungserfahrung

Wandlungen der Temporalstrukturen in Richtung zunehmender Beschleunigung und Effektivierung entsprechen in vielerlei Hinsicht der Eigenlogik der ökonomischen Struktur der spätmodernen oder gegenwärtigen Gesellschaften. Sie sind verbunden mit der Art der Wertschöpfung, des Wachstums sowie mit rasanten technologischen Veränderungen. Soziologische und historische Analysen unterstreichen entsprechend, dass sich im Lauf der Moderne und Spätmoderne die Geschwindigkeit technischer und ökonomischer Entwicklungen, des damit verbundenen Lebenstempos und, übergreifend, der sozialen und kulturellen Wandlungsrate erhöht hat. Kollektive und individuelle Gestaltungen von Zeit haben sich im Zuge dessen weiter verändert.² Die Zunahme von Akzeleration, Flexibilisierung und Entgrenzung, das sich steigernde Tempo der Lebensvollzüge und Kommunikation, die Tendenz zur Verdichtung in Arbeitsabläufen, im Bildungssystem und sogar im Alltag der Familien sind – wenn gleich in ihren Ausmaßen und Folgen für verschiedene gesellschaftliche Bereiche auch kontrovers diskutiert – inzwischen empirisch gut belegt (vgl. für unterschiedliche soziale Bereiche z.B. die empirischen Bezüge in Adam 2003; Aubert 2003 und 2009; Borscheid 2004; Gottschall/Voß 2005; Jurczyk/Lange/Szymenderski 2005; Rosa/Scheuerman 2009). Beschleunigung wurde in jüngerer Zeit insbesondere von Rosa (2005) auf verschiedenen Ebenen des Sozialen als Merkmal der Moderne und Spätmoderne analysiert. In der Spätmoderne werde in einer weiteren Steigerung der akzelerierten Moderne die Zeit „selbst dynamisiert“, wie es bereits Nowotny (1989, 11) formulierte. Dies führe dazu, dass sich die „kollektiven Rhythmen des sozialen Lebens“ zunehmend auflösen (Rosa 2005, 367). Zugleich dehnen sich Zeiten der Verfügbarkeit und des institutionellen Zugriffs immer weiter aus, der Alltag muss entsprechend flexibilisiert und in höherem Maße situativ oder ereignisabhängig gestaltet werden. Ins Zentrum einer an die permanente Innovationsdynamik angepassten Lebensführung tritt die Maxime, soweit möglich, alle Optionen offen zu halten, um Optimierungspotenziale nutzen und Anpassung an Neues vollziehen zu können. „Ständig neu anfangen, sich für eine neue Option oder Version entscheiden“ zu müssen (Han 2009, 39) erscheint zunehmend als unhintergehbare Anforderung. Wie Rosa betont, ist damit auf kultureller Ebene eine Art Zwang zur fortwährenden Jugendlichkeit auch der Erwachsenen verbunden, eine Jugendlichkeitsnorm, die keine „kulturelle Laune“, sondern den Temporalstrukturen der spätmodernen Gesellschaft „unaufhebbar eingeschrieben“ sei (Rosa 2005, 190). Auch die Erwachsenen geraten tendenziell in eine Lebensform *ständigen Aufbruchs* (King 2010a).

2 Vgl. dazu z.B. aus historischer und soziologischer Perspektive mit unterschiedlichen Akzentuierungen: Aubert (2003), Koselleck (2000), Nowotny (1989) und Rosa (2005).

Aus diesen Veränderungen wiederum ergeben sich auch mittelbar Auswirkungen für die Art und Weise, in der in Generationenverhältnissen die kulturelle Weitergabe, aber auch Fürsorgebeziehungen gestaltet werden. Bedingungen des Aufwachsens oder der Sozialisation, der Erziehung und Bildung wandeln sich, wenn Langfristigkeit abnimmt und kulturelle Praktiken oder ‚Wissensbestände‘, sei es im Alltag oder im Bildungssystem, schneller verworfen und erneuert werden (Dörpinghaus 2009). In Hinblick auf die Dynamik und Spannung zwischen sozialer Innovation und intergenerationaler kultureller Weitergabe ist dabei vor allem hervorzuheben, dass in vielen Bereichen das Tempo der kulturellen Wandlungsrate die Geschwindigkeit der Generationsabfolge *übersteigt*. Bereits *innerhalb* einer Generation verändern sich Lebensbedingungen gravierend. Kam, in metaphorischer Verdichtung formuliert, in der klassischen Moderne das Neue mit der Jugend in die Welt, so rotiert die Innovationsdynamik inzwischen schneller als der generationale Wechsel (vgl. dazu z.B. Rosa 2005, 183 ff.; 360 f.). Damit kann ein bedeutsamer ‚Umschlagspunkt‘ identifiziert werden, der Auswirkungen sowohl auf die individuelle Lebensführung hat als auch auf die Art und Weise, wie sich Generationenbeziehungen oder generationale Ablösung und Weitergabe gestalten. In beiden Hinsichten zwingt oder – je nach Sichtweise – verführt die Dynamik der beschleunigten Innovation und Flexibilisierung in stärkerem Maße dazu, eigene Grenzen, auch zeitliche Limitierungen im Lebenslauf, zu überwinden zu versuchen und, wie noch genauer ausgeführt wird, symbolische Markierungen generationaler Differenz zu verschieben.

Damit ist zugleich ein Aspekt berührt, der bei der kollektiven und individuellen Gestaltung und dem Erleben von Zeit eine zentrale Rolle spielt – der Umgang mit Begrenztheit und Endlichkeit. Denn nicht zuletzt ist die Fokussierung auf Zeit und Beschleunigung im Kontext der Untersuchungen des Lebenslaufs gerade deshalb besonders instruktiv, weil Zeit eine Dimension des *Unverfügbaren* darstellt. Das heißt, dass Zeit zwar zu beherrschen und optimal zu nutzen versucht wird, in diesem Sinne ‚gewonnen‘ oder ‚verloren‘ werden kann – während doch das unaufhaltsame Vergehen von Lebenszeit als ein ‚Leben zum Tode‘ (Heidegger 1927) hin unkontrollierbar bleibt. *Wie* eben diese Unverfügbarkeit, konstitutive Heteronomie und Irreversibilität in der gegenwärtigen Moderne kollektiv und individuell verarbeitet oder bewältigt werden, auf welche Weise Unverfügbarkeit kulturell interpretiert und ausgestaltet wird, ist daher eine besonders interessante soziologische Frage, in der sich die Dimensionen des Gesellschaftlichen und des Individuellen bis zur Ebene des Psychischen auf komplexe und subtile Weise verschränken. Damit verbindet sich überdies die erwähnte, stets aktuelle Frage, wie und aus welchen Gründen Individuen sich an Verhältnisse anpassen, die ihnen auch schaden. Mitunter atemlos erscheinende Unterwerfung unter leidvolle Zeitverhältnisse beispielsweise, die von Vielen beklagt und als Verlust an Lebensqualität, als Bedrohung sei es der Gesundheit oder des Familienlebens erfahren wird, ist, so eine der im Folgenden zu erläuternden zentralen Thesen, nicht nur erzwungen. Anpassung ist nicht nur dem Umstand zuzuschreiben, dass ein Ausstieg aus der Geschäftsordnung der beschleunigten Lebensführung lediglich um den Preis der Bedrohung durch Misserfolg möglich ist. Anpassung kann vielmehr auch verknüpft sein mit einem Gewinn, der sie zusätzlich motiviert. Von besonderem Interesse sind dabei in biographischer Perspektive³ gerade auch die

3 Die ökonomische Seite der Verwertungslogik des Kapitals wird hier nicht analysiert.

Gründe und Vorstellungen, von denen die Subjekte im Strudel der Beschleunigung getrieben sind.

Dass Beschleunigung subjektiv auch durch mehr oder minder illusionäre Versuche des Triumphs über Vergänglichkeit motiviert sein kann, wurde verschiedentlich vermutet. „Zeit zu gewinnen, um mehr von der Welt zu haben“, stellt nach Hans Blumenberg (2001, 73) einen zentralen Beweggrund für Beschleunigung in der Moderne dar. Gerade dieses Motiv, so wäre demnach anzunehmen, verstärkt auf der individuellen Handlungsebene die Bereitschaft, sich den rotierenden sozialen Wandlungen anschmiegen zu wollen, wie sie mit den zunehmenden Geschwindigkeiten ökonomischer Verwertungsprozesse und technologischer Neuerungsraten permanent einherzugehen scheinen. Ob diese Strategie erfolgreich ist oder ob sie am Ende ihr Gegenteil – Verlangsamung bis zu Stillstand oder ‚Erschöpfung‘ erzeugt –, ob also wirklich Lebenszeit im Sinne erfüllter Zeit durch Beschleunigung gewonnen werden kann oder ob es sich um eine zwar wirkmächtige, aber letztlich illusionäre Konstruktion handelt, ist damit noch nicht gesagt. Zunächst geht es um Motive. Durch das Verständnis der Motive werden auch die Folgen einer beschleunigten Lebensführung deutlicher fassbar. Entsprechend werden in diesem Beitrag Blumenbergs Annahmen kritisch beleuchtet und die Frage der kulturellen und individuellen Bewältigung von Endlichkeit auch auf das Generationenverhältnis bezogen.⁴ Denn die Bewältigung von Vergänglichkeit bezieht sich – in ihrer Motivierung wie in ihren Auswirkungen – nicht einfach nur auf die eigene Existenz. Sie findet ihren Ausdruck insbesondere im Verhältnis zur nachfolgenden Generation, die die vorausgehende noch zu Lebzeiten ablösen, potenziell übertreffen und überleben wird. Insbesondere das Verhältnis zur nachfolgenden Generation, die die vorausgehende ablöst, ist konstitutiv ambivalent. Diese Ambivalenz wird individuell und kollektiv, subjektiv und kulturell bearbeitet. Die späte Moderne bringt dabei andere kulturelle Muster der Bewältigung ambivalenter Generationenspannung hervor als die Vor-, frühe oder klassische Moderne. Die Frage ist aus dieser Sicht, welche Lösungen, welche kulturellen Muster für die Bewältigung der – in der individuellen Endlichkeit gründenden – intergenerationalen Ambivalenz sich mit der spätmodernen Veränderung von Zeitstrukturen verbinden. Um hier genaueren Aufschluss zu gewinnen, werden Folgen von Beschleunigung in der eingangs erwähnten Differenzierung erörtert. So geht es im nächsten Schritt um die Auswirkungen von Akzeleration auf individuelle Lebenspraxis, daran anschließend um die Folgen für generationale Fürsorgebeziehungen und drittens, wiederum mit beidem zusammenhängend, um kulturelle Muster der Gestaltung und Bewältigung des *Generationswechsels*. Daran anknüpfend werden neue Figurationen in spätmodernen Gestaltungen generationaler Ablösung und Differenz herausgearbeitet.

4 Eine Berücksichtigung der Generationenthematik erfolgt in der Lebenslaufforschung vorrangig in Rekurs auf Mannheims Darstellung der Generationenbildung bzw. -lagerung und das daraus extrahierte Konzept der formativen, sensiblen Phase oder Prägungsphase, das spezifische historische Konstellationen mit bestimmten Mustern von Lebensläufen korreliert oder typische Chancen- und Benachteiligungskonstellationen produziert (z.B. Massenarbeitslosigkeit zur Zeit des Berufseintritts einer bestimmten Kohorte o.a., vgl. auch Elder 1974). Die Generationenverhältnisse und -beziehungen sind damit jedoch nicht einbezogen. Bereits Matthes kam zu dem Schluss, aus einer ‚Sozialmorphologie der Generationen‘, wie sie Mannheim vorgelegt habe, müsse eine Theorie „generationelle(r) Verhältnisse“ (Matthes 1985, 369) entworfen werden. Wie auch in diesem Beitrag noch ausgeführt wird, kann dabei allerdings auf Mannheims Verständnis der Generationsabfolge rekurriert werden (vgl. dazu ausführlich King 2002).

Zeit und Beschleunigung im individuellen Lebenslauf

Wie lassen sich Bedeutungen von Zeit und somit Auswirkungen von Beschleunigung im Lebenslauf bestimmen? Zunächst ist hervorzuheben, dass gerade die Lebenslauf-forschung im Verhältnis zu jenen Varianten soziologischer Theorien, die vorrangig eine Analyse der Mechanismen der *Reproduktion* von gesellschaftlichen Strukturen zu erfassen erlauben, in einem höheren Maße die *dynamische, prozessuale* und damit auch *temporale* Perspektive zu akzentuieren sucht (Sackmann/Wingens 2001). Sie untersucht Veränderungen in der Zeit, Transformationen in der Lebenszeit und somit auch biographische Dimensionen und Ausdrucksformen sozialer Wandlungen. Entsprechend impliziert die Erforschung des Lebenslaufs in einem vielschichtigen Sinne zugleich die Analyse von Temporalstrukturen. So geht es im Rahmen der Lebenslauf-forschung um die zeitliche Struktur von Übergängen, die wiederum aufgrund der Dauer von (punktuellen) Ereignissen abgegrenzt werden, um temporale Sequenzierungen, um die Zeitdauer von Lebensabschnitten, um zeitlich verortbare Wendepunkte, auch um Normierungen von Übergangszeitpunkten in Relation zu Lebensaltern (Elder 1998) oder um ‚Timing‘ im Lebenslauf. Beispielsweise gebe es, so Mayer (1990, 11), „sensible Phasen, zu frühe und zu späte Ereignisse“ in der Lebenszeit, die den weiteren Lebenslauf beeinflussen können.⁵ Nicht zuletzt handelt es sich bei der Gestaltung von Lebenszeit eben stets auch – sei es explizit oder implizit, manifest oder latent – um eine Form von ‚Endlichkeitsbewältigung‘, also des Umgangs mit zeitlicher Begrenztheit des Lebens sowie der damit konstitutiv verbundenen Heteronomie (vgl. auch Schütz/Luckmann 1975). Damit (potenziell) normativ verknüpft sind – in unterschiedlicher Weise, historisch, kulturell und individuell variierend – wiederum Vorstellungen einer erfüllten Lebenszeit, des ‚richtigen‘, ‚erfolgreichen‘ oder ‚guten‘ Lebens oder – mit Max Weber (2010/1905) gesprochen – der ‚Bewährung‘⁶ des Individuums in begrenzter Lebenszeit.

Beschleunigungsfolgen im Lebenslauf lassen sich daher in verschiedenen Facetten beschreiben: Sie betreffen die Art der Gestaltung von Übergängen ebenso wie des Gesamtverlaufs. War es bereits für die Moderne kennzeichnend, dass sich der Zusammenhang zwischen Lebensalter und Übergangszeitpunkten flexibilisierte, so gilt dies gegenwärtig in gesteigertem Maße. Wenn Längerfristigkeit und kollektive Gestaltungsweisen abnehmen, werden Übergänge noch stärker individualisiert. Ebenso lösen sich langfristig angelegte normative Ausrichtungen im Lebenslauf stärker auf, Statuspassagen werden weiter individualisiert und hinsichtlich Altersnormierungen (Rosa 2009b) oder damit verknüpfter symbolischer Markierungen generationaler Differenz uneindeutiger. Bewährung im Kontext beschleunigter Lebensführung kann sich im Extrem auf die Einhaltung der Erfolgsbedingungen im Sinne des *gegenwärtig* Gebotenen und des gleichzeitigen flexiblen *Offenhaltens* von unwägbaren Zukunftsoptionen reduzieren. Stets scheint dabei zu gelten, wie Nowotny (1993, 33) in ironi-

5 Diese dynamische prozessuale Perspektive löst zwar nicht grundsätzlich die Frage, wie die Spannung von Determination und Emergenz theoretisch gefasst werden kann (wie etwa die Probleme der begrifflichen Relationierung von Übergang und Verlauf oder der Differenzierung von Wendepunkten, Übergängen und sensiblen Phasen zeigen; vgl. dazu die Übersicht in Sackmann/Wingens 2001). Gleichwohl konnten und können in empirischer Hinsicht aus dieser Perspektive Abfolgen und Muster von Verläufen rekonstruiert und damit Einsichten in die temporale Gestaltung von Lebensläufen und in soziale Wandlungen gewonnen werden.

6 Zur Veränderung des Bewährungsmotivs im Zuge von Säkularisierung vgl. Oevermann (1995).

sierender Knappheit akzentuiert, dass es „die Schnellen“ richtig machen. Das punktgenaue und auf Tempo ausgerichtete ‚Timing‘ (Elder 1998) gewinnt an Bedeutung, um Anschlüsse nicht zu verpassen. Die „Erfahrung der Dauer“ (Han 2009, 39) tendiert zu schwinden. Zugleich bedarf es individueller Verarbeitungsmöglichkeiten oder biographischer ‚Coping‘-Strategien, um mit den ständigen, rascheren, partiell überfordernden Veränderungen und damit einhergehenden Trennungen vom Gewohnten zurechtzukommen. Denn permanente Wandlungen verlangen, sich fortlaufend auf Neues einzustellen. Und diese Anforderung, sich gleichsam ständig selbst zu flexibilisieren, wird verschärft durch eine Verbreitung und Intensivierung von Leistungslogiken sowie Prinzipien des Wettbewerbs und der Ökonomisierung in immer mehr Bereichen des Sozialen. Zugleich erscheint es so, als verlöre die Sinnstruktur des Ganzen, der Lebenszeit und des Lebenslaufs, an Gewicht. Han (2009, 23) spitzt dies zu der Annahme zu, dass sich die lineare zeitliche Gerichtetheit des Lebenslaufs auf der Ebene der kulturellen Symbolisierungen auflöse: „Entschwindet der *Linie* (der geschichtlichen Zeit, V.K.) die narrative oder teleologische Spannung, so zerfällt sie zu *Punkten*, die richtungslos *schwirren*“.⁷ Damit ändern sich temporale und symbolische Strukturierungen des Lebenslaufs: „Die Lebenszeit wird nicht mehr durch Abschnitte, Abschlüsse, Schwellen und Übergänge gegliedert. Vielmehr eilt man von einer Gegenwart zur anderen. So altert man, ohne *alt* zu werden.“ (Han 2009, 17) Die *kulturelle* Symbolisierung der Lebenszeit und des Alters, des Temporalen als Zeitraum, Phase oder Sequenz verlören somit ihre bindende Kraft. Dabei kann zwar parallel oder überlappend dazu immer auch von Kontinuitäten oder Gegenbewegungen in Richtung einer in einigen Hinsichten fortdauernden Wirksamkeit des institutionalisierten Lebenslaufs der Moderne ausgegangen werden (etwa in Hinblick auf einige Bereiche des Berufssystems oder der Praxis von Familien). Gleichwohl erzeugt Beschleunigung in vielen Bereichen praktisch folgenreiche Wandlungen zeitlicher Bedingungen, auch neue Anforderungen an temporale Selbststeuerung, Überforderungspotenziale und insbesondere auch Veränderungen kultureller Symbolisierungen des Zeitlichen. Die damit auf sozialer und kultureller Ebene verbundene „Beschleunigung des Erfahrungswandels“ (Koselleck 2000) hat das Zeiterleben, die temporale Dimension von Lebensentwürfen und -praktiken in den letzten Jahrzehnten tiefgreifend verändert.

Verschiedentlich wurde vermutet, dass diese Entwicklung auch Entfremdung⁸, Verlust an Sinn oder gar den Leerlauf der Depression nach sich ziehen könne. Ehrenberg (2004) beschrieb in der Studie über *Das erschöpfte Selbst* bezeichnenderweise die „depressive Persönlichkeit“ gerade in ihrer Schwierigkeit, das „Vergehen der Zeit“ zu akzeptieren. Ähnlich den sozialwissenschaftlichen Analysen, die die Jugendlichkeitsnormen für Erwachsene betonen, verweist Ehrenberg dabei ebenfalls auf die verbreiteten adoleszenten Verfassungen – jedoch in einer etwas anderen Akzentuierung: Aus seiner Sicht sind das Verharren „in einem Zustand der permanenten Adoleszenz“ (Ehrenberg 2004, 150) einerseits und die Anfälligkeit für Depression andererseits miteinander verknüpft. Denn gerade aus der Unfähigkeit, eine adoleszente Verfassung zu verlassen, in der ‚noch‘ immer alles möglich erscheint, resultiere das „ständige Gefühl der Unsicherheit oder Labilität“, wie es für die Depression als Phä-

7 Han akzentuiert, ähnlich wie z.B. Luhmann (1990, 114 f.), die Schrumpfung oder Verdichtung von Gegenwart (und Gleichzeitigkeit), jedoch aus einer anderen Perspektive.

8 Zur Entfremdung (Jaeggi 2005) infolge von Beschleunigung vgl. auch Rosa (2009a).

nomen spätmoderner Gesellschaften typisch sei (Ehrenberg 2004, 150). Nach Ehrenberg erscheinen spätmoderne Labilisierung der Subjekte und damit verknüpfte Depressionsneigung also auch als Folge einer inneren Haltung, bei der Grenzen, insbesondere zeitliche Begrenztheit, tendenziell negiert werden. Auf die sozialisatorischen, generationalen Bedingungen dieser Zusammenhänge, die Ehrenberg wie erwähnt kaum thematisiert, wird noch eingegangen. An dieser Stelle interessiert vor allem der von Ehrenberg herausgearbeitete Aspekt einer von ihm als verbreitet angenommenen *Negation zeitlicher Grenzen*. Denn dieser verweist darauf, dass Beschleunigung nicht einfach nur als Leid empfunden wird. Triumph über Grenzen und damit verbundene Labilisierung erscheinen als zwei Seiten einer Medaille, so verdeutlicht das auch eine aufschlussreiche Studie von Aubert (2003). Sie untersuchte die Arten des Umgangs mit beschleunigten Arbeitsabläufen in französischen Unternehmen und kam zu dem Ergebnis, dass die Erfahrung, diese zu beherrschen oder simultan Dinge erledigen zu können, geradezu als ein Hoch- und Triumphgefühl erlebt wird. Viele der von ihr Untersuchten aus der Wirtschaft müssen immer wieder Grenzen zu verschieben oder auszublenden versuchen, und einige erleben diese Lebens- oder Arbeitsform als Genuss, auch wenn eine solche Manipulation oder auch Verleugnung von Grenzen meist nicht ohne Folgekosten für die eigene Person oder für andere bleibt. Entsprechend merken manche oft zu spät, dass nicht *sie* die Zeit meistern, sondern umgekehrt von den Dringlichkeiten längst schon beherrscht werden (Aubert 2003). Lässt sich jedoch die Einsicht in eigene Grenzen über einen gewissen Zeitraum durch heiß laufende Aktivität vermeiden, so kann dies, wie die Studie zeigt, durchaus eine attraktive Option sein – und nicht nur etwas, woran man sich mit Mühe anpasst.

Welche Antriebe sind hier also am Werk, über die – zweifellos nicht zu unterschätzenden gesellschaftlichen Zwangsmomente, die Anpassung nahelegen – hinaus? Dass Beschleunigung, wie erwähnt, einen Versuch darstellen kann, die Begrenztheit der Lebenszeit zu kompensieren, liegt nahe. In diesem Sinne wurde Beschleunigung auch als eine säkulare Strategie beschrieben, die die religiöse Vorstellung oder den Trost eines ewigen Lebens nach dem Tode ersetzte. An die Stelle von Diesseits und Jenseits rückte, so Koselleck (2000, 183), in der Moderne die Opposition von Vergangenheit und Zukunft, wobei Zukunft durch die Endlichkeit des Lebens je individuelle Grenzen hat (vgl. auch Brose 1986, 178 f.)⁹. Die daraus resultierende Kluft zwischen Lebenszeit und Weltzeit, die ungemilderte Einsicht in eigene Endlichkeit wird von einem „Wesen“, das „mit endlicher Lebenszeit unendliche Wünsche hat“, so Blumenberg (2001, 71 f.), nach dem Ende der christlichen Heilserwartung als schmerzlich erlebt. Beschleunigung kann ein Versuch der Kompensation sein: immer schneller immer mehr gleichzeitig in ein Leben hineinzudrängen¹⁰. „Die Welt kostet

9 Zur damit einhergehenden Veränderung der Zeithorizonte und Relationierungen von Weltzeit, sozialer und biographischer Zeit vgl. auch Aubert (2009) sowie Brose (1986), Kohli (1986) und Schütz/Luckmann (1975).

10 Wie Koselleck (2000, 183) betont, bedeute Säkularisation vor allem auch, dass „sich die geschichtliche Zeit als von Menschen produzierte Zeit qualifiziert“. In diesem Sinne könne „Verweltlichung“ korrekter auch als „Verzeitlichung“ (!) bezeichnet werden (Koselleck 2000, 183). Der Begriff der Säkularisation ist in diesem Sinne offenkundig weit gefasst: Es geht dabei nicht um einen Rückgang von ‚Religiosität‘, wie es häufig verstanden wird, sondern um die im Zuge dessen an Bedeutung gewinnende Vorstellung, dass „Aufgaben und Herausforderungen in der geschichtlichen Zeit, mit und durch die geschichtliche Zeit selber zu lösen seien“ (Koselleck 2000, 183), sowie darum, dass die Art der Bewältigung von Endlichkeit in stärkerem Maße als zuvor individualisiert erscheint.

Zeit“, daher rühre das Bestreben, „Zeit zu gewinnen, um mehr von der Welt zu haben“, so die bereits zitierte Verdichtung von Blumenberg (2001, 73). Allerdings scheint den Diskursen der Beschleunigung mitunter ein Moment von Egozentrik anzuhaften: Die Spannung zwischen Lebenszeit und Weltzeit wird häufig monadisch, aus der Perspektive des Einzelnen, thematisiert. Indes ist Zeit doch zugleich zentrale Ressource und Medium der Sozialität. Zeit füreinander und Zuwendung sind untrennbar verknüpft, Gleichgültigkeit oder Hass zeigen sich als Abwendung in der Zeit. Umgekehrt beinhalten Sich-Zeit-Nehmen oder Zeit-Gewähren immer auch eine Gabe. Zeit ist Bedingung sozialer Beziehungen, Element der Reziprozität und unverzichtbare Grundlage der Liebe, der Freundschaft und eben auch der sorgenden Beziehungen zwischen den Generationen, der Fürsorge für die Nachkommen. Offenbar stoßen wir hier auf die Spannung zwischen dem einzelnen Subjekt, das in zunehmend beschleunigter Kurzfristigkeit zu rotieren scheint, auf der einen und der Generationenbeziehung auf der anderen Seite. Die einfache Polarisierung von Lebenszeit und Weltzeit greift insofern zu kurz, um die Komplexität von individueller und sozialer Zeiterfahrung sowie die Dialektik von Begrenztheit und Transzendenz zu erfassen. Zeit muss gleichsam *mit* den Nachkommen, mit den Jüngeren, Heranwachsenden *geteilt* und zudem *für* diese aufgebracht werden. Zugleich liegt gerade in der Identifizierung mit der Generationenlinie ein Potenzial der Transzendenz. In der Verantwortung für Nachkommende und in der partiellen Identifizierung mit diesen kann Lebenszeit symbolisch überschritten werden. In diesem Sinne beinhaltet die Generationenbeziehung auch ein Potenzial der Versöhnung mit dem Auseinanderklaffen von Lebens- und Weltzeit. Aspekte der Generationenbeziehungen sollen im Folgenden genauer betrachtet werden, zunächst mit Blick auf Fürsorgebeziehungen in der Kindheit.

Zeit in sorgenden Eltern-Kind-Beziehungen

Veränderte Zeitverhältnisse wirken sich aus auf soziale Beziehungen, im Besonderen auch auf jene Bereiche, über die sich psychische Veränderungen im Zuge eines folgenreichen Sozialisationsprozesses nachhaltig herstellen, nämlich in intergenerationalen Beziehungen. Sie umfassen zum einen Fürsorgebeziehungen in der Kindheit, zum anderen die Gestaltung adoleszenter Generationenbeziehungen. Sorge für die heranwachsende Generation – vor allem in der Elternschaft, wenn auch keinesfalls auf diese beschränkt – ist mit einem Engagement in der Zeit verbunden. In Abwandlung von Blumenberg könnte man sagen: Nicht nur „die Welt“ kostet Zeit, sondern auch das Fortbestehen in der Welt, die Sorge für die Nachkommen basieren auf einer Gabe von Zeit. Die Gabe von Zeit in generationalen Fürsorgebeziehungen ist wiederum eingebettet in Praktiken der Elternschaft und der Arbeitsteilung der Geschlechter, die sich im Lauf der Moderne verändert haben. Insbesondere verstärkte sich die Individualisierung weiblicher Lebensverläufe, wie es Beck-Gernsheim (1983) in der berühmt gewordenen Formulierung „Vom Dasein für andere zum Anspruch auf ein Stück eigenes Leben“ verdichtet hat. In Zeitkategorien heißt das: Die Lebenszeit von Frauen wird nicht mehr vorrangig als Zeit für andere, sondern auch als Eigenzeit (Nowotny 1989) verstanden und verwendet – wobei die Eigenzeit vielfach als expliziter Anspruch auf eine berufliche Identität begriffen wurde. Im Zuge dieser Wandlungen der Moderne und Spätmoderne sind – auch wenn Ungleichheiten, gerade der Zeitverteilung, fortbestehen – beide Geschlechter zunehmend mit neuen Anforderungen kon-

frontiert worden, etwa denjenigen, Zeiten der Fürsorge für Kinder mit Zeiten für Berufliches zu verbinden.

Entsprechend sind auf verschiedenen Ebenen neue Integrationsanforderungen für beide Geschlechter entstanden – etwa diejenige, im Kontext von Elternschaft veränderte zeitliche Verhältnisse auszubalancieren, welche wiederum im Verlauf des Heranwachsens eines Kindes immer neue Formen annehmen. Im Zuge solcher altersangemessenen Zeitgestaltungen einerseits verlässliche Strukturen zu schaffen und andererseits – zugleich – Anforderungen an berufliche Flexibilität und Mobilität zu erfüllen, ist bereits schwer zu bewältigen. Welche Probleme mit diesen Anforderungen an Zeitgestaltung verbunden sind, welche Folgen der sich verstärkende Zugriff der Arbeitswelt für das Familienleben hat, wurde in vielen Studien gezeigt (vgl. z.B. Daly 2001; Familienbericht 2006; Hochschild 2002; Jurczyk/Lange/Szymendreski 2005; Ludwig et al. 2003; Zeiher 2005 und 2009). Beispielsweise verdeutlicht der 7. Familienbericht der BRD (2006, XXX) mit Blick auf „Versorgungszeiten im Familienalltag“, „wie sich Zeitstrukturen des Familienlebens verändert haben“. Der Bericht kommt zu dem Schluss, „dass in der Organisation der täglichen Zeit zwischen beruflich vorgegebenen Zeitstrukturen, Zeitstrukturen von Schule, Kindergarten und anderen Bildungsinstitutionen ... und der Zeit für Familie und Fürsorge das gravierendste Ungleichgewicht besteht“ (2006, XXX). Dem Zeitdruck, der Akzeleration sowie den Mobilitäts- und Flexibilitätsanforderungen wird dabei – je nach sozialem Raum, Milieu, Ressourcen usw. – in unterschiedlicher Weise begegnet. Wie Zeitstudien verdeutlichen, gibt es große Anstrengungen aufseiten der Eltern, im Besonderen der Mütter von kleineren Kindern, ausreichend Zeit für die Kinder aufzubringen. Familien setzen, wie Hildenbrand (2009) betont hat, der Beschleunigung auch Widerstand entgegen und ringen vielfach um ausreichend Zeit für Fürsorge. Berufstätige Mütter reduzieren beispielsweise vielfach eher Zeit für Haushalt, Freizeit und eigenen Schlaf, um zeitliche Spielräume für *care* zu schaffen (Familienbericht 2006, 224). Doch auch dann haben Familien, insbesondere berufstätige oder alleinerziehende Eltern, in vielen Hinsichten mit Problemen des Zeitdrucks zu kämpfen. „Viele Familien, und hier insbesondere die erwerbstätigen Mütter, stehen deshalb täglich vor zeitlichen Zerreißen. Zeitkonflikte ergeben sich aber nicht nur durch die rein quantitative Knappheit von Zeit in Familien, sondern durch die qualitative Besonderheit des Zeitbedarfs von Familien: Sie brauchen einerseits verlässliche und andererseits flexible Zeitstrukturen, um kontinuierlich Fürsorgearbeit zu leisten, gleichzeitig aber bei Bedarf auch den wechselhaften Anforderungen des familialen Alltags gerecht werden zu können“ (Familienbericht 2006, 253). Besonders anschaulich trat das von Zeitnot getriebene Familienleben in einer Studie aus den USA von Hochschild (2002) hervor. Sie stellte eine Tendenz zur Rationalisierung der familialen Alltagspraxis als Folge von Beschleunigung fest und fand bei Müttern wie Vätern oftmals illusionäre Tendenzen, das „richtige Familienleben“ stets auf einen späteren Zeitpunkt zu projizieren: Wenn *dieses* Projekt beendet und *jene* berufliche Anforderung bewältigt sei, dann habe man endlich wieder Zeit füreinander, für die Kinder (Hochschild 2002, 239 ff.). Zugleich blieb die Zeitnot fortlaufend bestehen¹¹. Andere Bewältigungsstrategien bestanden

11 Hochschild (2002, 258) verwies z.B. illustrierend auf Anschaffungen von Freizeitutensilien bei untersuchten Familien, die die fortwährend uneingelösten Versprechen auf ‚in Ruhe‘ gemeinsam verbrachte Zeit verkörperten. An die Stelle von Realisierungen traten gedankliche Konstruktionen – tröstende Fiktionen ersetzen die praktische Umsetzung, wie etwa ein interviewter Vater den Plan beschrieb, mit sei-

darin, mitunter auch geschlechtstypisch differierend, die Bedürfnisse der Kinder nach verbrachter Zeit mit den Eltern ‚klein zu reden‘ oder aber Zeit beanspruchende Tätigkeiten im Familienleben zu delegieren (im Sinne des ‚Outsourcing‘), „das häusliche Leben als Ware zu kaufen“ (ebd. 2002, 254). Darin zum Ausdruck kommende Widersprüche zwischen Wünschen oder normativen Ausrichtungen auf der einen Seite und der familialen Zeitpraxis auf der anderen finden sich in vielen Varianten praktischer Lösungen der Zeitkonflikte in Familien. Sie verdeutlichen, dass bei gleichzeitig erhöhten gesellschaftlichen und individuellen Ansprüchen und Erwartungen an Intensität und Qualität der Eltern-Kind-Beziehungen bedrängende Folgen der Beschleunigung im Familienleben vielfach spürbar sind. Auch der Familienbericht (2006, 229) verweist auf diese Spannung: „Partielle Einsparungen von Zeit für Haushaltstätigkeiten werden kompensiert durch gestiegene Standards an Hygiene, Optionsvielfalt, Anforderungen der Selbstpräsentation in Schule und Beruf sowie komplexere Selbstkonzepte von Frauen und Männern, die innere Balancen erfordern. Es spricht zudem viel dafür, dass Zeitkonflikte auch im Zusammenhang damit stehen, dass ein großer Teil heutiger Eltern sich intensiv um die Förderung des Nachwuchses bemüht, was ... mit erheblichem monetären und logistischen Aufwand verbunden ist.“¹²

Im Zuge dessen erhöht sich auch für die Kinder selbst der Druck. So zeigen sich bei Schulkindern, wie Zeiher (2009, 229) betont, ähnliche Dilemmata wie in der Arbeitswelt: „Gewährung von mehr zeitlicher Selbstbestimmung geht einher mit dem Zwang, selbständig mit Beschleunigung, Zeitverdichtung ... zu Rande zu kommen – ein Fremdzwang zum Selbstzwang (Elias 1984), der den Zeitdruck, unter dem viele Kinder sich in der Schule fühlen, erhöhen kann.“ Die komplexen Zusammenhänge zwischen Kindheit, Geschlechterverhältnissen und Familie, Arbeit und Zeit unter Bedingungen der Beschleunigung können hier nur angedeutet werden. Festzuhalten ist, dass sich Geschlechter- und Generationenverhältnisse individualisiert haben und damit die Chancen für eine Erweiterung des Selbstverständnisses größer geworden sind. Zugleich sind allerdings die Anforderungen gestiegen, Kompetenzen der Zeitgestaltung etwa im Versuch des Ausbalancierens von Familie und Beruf zu entwickeln. Alte Ungleichheiten wurden nicht einfach überwunden, und der temporal erweiterte Zugriff der Arbeitswelt auf die Subjekte affiziert die Bedingungen der Generativität. Die generationalen Arrangements sind in ihrer Zeitnot eingebettet in Machtverhältnisse, auch hinsichtlich der Verfügungsmacht darüber, wer welche Zeit bekommt oder über die Zeit bestimmt (Daly 2001) – im Arbeits- wie im privaten Lebenszusammenhang. Welche große Rolle die Zeit im Kontext der Generativität spielt, wird nicht zuletzt auch darüber deutlich, dass „keine Zeit für Kinder zu haben, ... einer der wichtigsten Gründe für Frauen und Männer (ist), ihre Kinderwünsche nicht zu realisieren. Bereits ab 35 Jahren nimmt der Kinderwunsch bei Frauen und Männern rapide ab. ... Insbesondere gut ausgebildete Frauen befürchten berufliche Probleme durch ein Kind. Dem Wunsch der Mehrheit der Väter nach mehr Beteiligung an der Betreuung und Erziehung ihrer Kinder stehen noch immer Hindernisse entgegen. Finanzielle Einbußen und die Furcht vor beruflichen Nachteilen verhindern ein größeres zeitli-

nen Töchtern zelten zu gehen: „Vor drei Jahren ... habe ich die ganze Ausrüstung gekauft, das Zelt, die Schlafsäcke ... Seitdem haben die Kinder und ich immer wieder darüber gesprochen ... Ich verschiebe es und verschiebe es, aber irgendwann machen wir das, ich weiß nur noch nicht wann.“

12 Zugleich unterscheiden sich die Arten von Zeitaufteilungen auch in Abhängigkeit von sozialer Zugehörigkeit und Bildungsressourcen (Familienbericht 2006 sowie Huston/Rosenkrantz-Aronson 2005).

ches Engagement in der Familie.“ (2006, XXX) Dass Generativität Zeit erfordert, einen Anteil an Alltags- und Lebenszeit, wird auch aus diesen Gründen als potenziell konflikthaft und ambivalent erlebt. Weitere Bestimmungsgründe für Ambivalenz in Generationenbeziehungen werden insbesondere bei der Betrachtung der Dynamik des generationalen Wechsels deutlich.

Zeit der Ablösung – Ambivalenz der Generationenabfolge

Bei Betrachtung der Ebene individueller Lebensläufe im Kontext von Beschleunigung wurde betont, dass die kulturellen Muster einer beschleunigten Lebensführung eine Tendenz der zu Flexibilität und Innovation innerlich oder äußerlich getriebenen Erwachsenen erzeugen können, gleichsam den eigenen ‚adoleszenten‘ Aufbruch im Lebenslauf auf Dauer zu stellen. Auch daraus ergeben sich Änderungen in den Generationenbeziehungen. Der permanente Aufbruch der Erwachsenen kann dazu beitragen, dass sich Generationsdifferenzen zwischen Erwachsenen und Heranwachsenden kulturell verwischen, der *Übergang* zur Erwachsenenposition und damit auch der *symbolische Wechsel der Positionen in der kulturellen Generationenabfolge* seine Konturen verliert¹³. Auf der Ebene des Psychischen berührt dies zudem die Art und Möglichkeiten der adoleszenten Ablösung oder Individuation: Um sich ablösen zu können, bedarf es auch eines generationalen Gegenübers als eines abgegrenzt *Anderen*. Diese Zusammenhänge werden im Folgenden genauer beleuchtet.

Zunächst ist auch mit Blick auf die *Generationenabfolge* hervorzuheben, dass das Verständnis der von Blumenberg betonten Spannung von Lebenszeit und Weltzeit erweitert werden muss. Denn bedeutsam ist aus der Sicht der Individuen nicht allein die Lebensdauer, sondern die Phase des aktiven Innehabens der sozialen Positionen von Erwachsenen. Diese Phase hat Karl Mannheim (1928, 175) als jene Phase der Lebenszeit bezeichnet, in der erwachsene Individuen als „Kulturträger“ aktiv sind. Diese Zeit des aktiven Kulturträgers ist zum Ende hin begrenzt zum einen durch das Altern oder die Endlichkeit des individuellen Lebens. Auf gesellschaftlicher Ebene wird zum anderen – über die jeweilige, *historisch variierende kulturelle Gestaltung des Generationswechsels* – die Zeit des aktiven Innehabens der Position des Kulturträgers reguliert. In den Worten Mannheims (1928, 175) partizipieren die erwachsenen „Kulturträger“ immer nur „an einem zeitlich begrenzten Abschnitt des Geschichtsprozesses“, denn sie werden noch vor ihrem Tod abgelöst von nachfolgenden

13 In Worten Legendres (1985, 186): der „symbolische Platztausch im Namen der Filiation“. Dieser Gesichtspunkt einer theoretischen Konzeptualisierung des ‚Platztauschs‘ im Kontext des generationalen Wechsels erscheint in der Lebenslaufforschung zu wenig berücksichtigt bzw. müsste genauer konzipiert werden, da im Begriff des ‚Übergangs‘ oder auch der Statuspassage die verschiedenen Aspekte der damit verknüpften intergenerationalen Dynamik nicht hinreichend erfasst werden. Zur zeitlichen Regulation der Generationsabfolge und zu der damit verbundenen Theorie der Jugend bzw. Adoleszenz vgl. King (2010c, 2002). In der dort ausgeführten theoretischen Sicht stellt die jeweilige soziale Konstruktion und gesellschaftliche Gestaltung von Jugend oder Adoleszenz eine soziale Form dar, mittels derer generationelle Verhältnisse reguliert werden. Über die jeweiligen Bedingungen, Inhalte und Definitionen von Jugend oder Adoleszenz werden Generationsabfolgen verzeitlicht, d.h. die Weitergabe sozialer Positionen von ‚Erwachsenen‘ an ‚Heranwachsende‘ zugleich vorbereitet wie auch verzögert. Adoleszente Generationsverhältnisse sind daher strukturell ambivalent. Entsprechend implizieren ‚Jugend‘ oder ‚Adoleszenz‘ eine Reihe von Herausforderungen und Gratifikationen sowohl für die jeweilige Erwachsenen- als auch für die Adoleszentengeneration, die in Abhängigkeit von sozial-kulturellen Bedingungen und den unterschiedlichen Verfasstheiten sozialer Felder variieren (King 2002, 49 ff.).

Kulturträgern. In diesem Sinne hat er die verschiedenen *Momente der Generationsabfolge* resümiert, wie sie sich aus der Spannung von individueller Endlichkeit und gesellschaftlichem Fortbestehen ergeben. Demnach sei die Generationsabfolge, Mannheim (1928, 175) zufolge, charakterisiert: „1. durch das stete Neueinsetzen neuer Kulturträger; 2. durch den Abgang der früheren Kulturträger; 3. durch die Tatsache, dass die Träger eines jeweiligen Generationszusammenhangs nur an einem zeitlich begrenzten Abschnitt des Geschichtsprozesses partizipieren; 4. durch die Notwendigkeit des steten Tradierens (Übertragens) der akkumulierten Kulturgüter; 5. durch die Kontinuität des Generationswechsels“. Die Art und Weise, in der die Generationenabfolge – eben auch in zeitlicher Hinsicht – reguliert wird, unterscheidet sich dabei nicht nur historisch-kulturell, sondern auch in Abhängigkeit von sozialen Feldern (etwa den Feldern der Politik, Wirtschaft, Kirche, Wissenschaft, Kunst usw.). Die von Blumenberg so genannte Weltzeit lässt sich so auch als gesellschaftliche Zeit fassen, die „durch die Kontinuität des Generationswechsels“ (Mannheim 1928, 175) gekennzeichnet ist. Dieser vollzieht sich auch *in* der Lebenszeit: Das Subjekt, so Blumenberg, das „mit endlicher Lebenszeit unendliche Wünsche hat“ (2001, 71 f.), muss seinen Anteil an Zeit, mit dem es, so Mannheim, als aktiver Kulturträger begrenzt teilhat am Geschichtsprozess, mit den je vorausgehenden und den heranwachsenden Generationen teilen. Und in eben diesem Zusammenhang gründet eine strukturell ambivalente Generationenspannung (King 2002, 2010c).¹⁴ Diese strukturelle Ambivalenz ist verbunden mit der Unhintergebarkeit der Endlichkeitserfahrung, wie sie mit der generationalen Abfolge selbst verknüpft ist: Durch die herangewachsenen Kulturträger werden die vorausgehenden abgelöst. Diese Dimension der Generationenspannung hat Bollas (2000, 250) in der Formulierung auf den Punkt gebracht, dass wir „vor unserem Tod ... zu Zeugen (werden), wie die nachfolgenden Generationen uns zu Geschichte machen“. Bollas (2000, 244) verdeutlicht diesen Gedanken: „Wenn sich eine neue Generation formiert, dann sendet das unweigerlich Erschütterungswellen durch die früheren Generationen. Die Zeit vergeht, und wir selbst, ... unsere Ära nähern uns unserer eigenen Auslöschung.“ Entsprechend werde die jeweils erwachsene Generation regelmäßig damit konfrontiert, wie ihre einst für sie „kostbaren Objekte ausrangiert und auf den Abfallhaufen der Geschichte geworfen werden“ (Bollas 2000, 245) und neue kulturelle Normen und Praktiken an Bedeutung gewinnen. Die ältere Generation kann darauf – im Verhältnis zu den Nachkommen oder Nachfolgern – potenziell destruktiv reagieren.

Doch wie stellt sich dieser Zusammenhang in der beschleunigten Spätmoderne dar, in der bereits *innerhalb* einer Generation erheblicher sozialer und kultureller Wandel stattfinden kann? Wenn die Konkurrenz mit den je Jüngeren begleitet ist vom fortwährenden Ringen um Anpassung an Neuerungen, vom ständigen Druck, die eigene Innovationsfähigkeit unter Beweis stellen zu müssen, liegt es nahe, dass intergenerationale Ambivalenz nicht aufgelöst, sondern gesteigert wird. Permanente soziale Wandlungen und Generationenspannung überlagern sich. In der Folge müssen neue

14 Diese Analyse der Ambivalenz in Generationenbeziehungen nimmt im Verhältnis zu Lüscher (z.B. 2000) Analyse intergenerationaler Ambivalenz, mit der es vielfältige Übereinstimmung gibt, eine etwas andere Akzentuierung vor. Ein Unterschied liegt in der Betonung des strukturellen Moments der Ambivalenz, die aus dieser Sicht konstitutiv in der Endlichkeitsbewältigung gründet. Dies bedeutet zugleich – hierin wiederum mit Lüscher Sichtweise konvergierend –, dass (intergenerationale) Ambivalenz nicht auf Kosten-Nutzen-Abwägungen reduziert werden kann, wie es mitunter aufgefasst wird.

kulturelle Muster und Strategien der Bewältigung generiert werden. Und bei diesen neuen Bewältigungsstrategien kann der Kampf um Zeit naheliegenderweise eine zentrale Rolle spielen. Gerade im Verhältnis zwischen den juvenilen Erwachsenen und den lebensphasentypisch Adoleszenten verändern sich dann die Bedingungen des Heranwachsens. Gesellschaftlich bedrängende Anforderungen an Flexibilität können trotz verlängerter Lebenszeit¹⁵ die Tendenz verstärken, dass Erwachsene mit Adoleszenten um Zeit- und Spielräume der Entwicklung rivalisieren. Der Fähigkeit zu Ablösung und Trennung der Adoleszenten selbst könnte dadurch – gerade auch in familiären Beziehungskonstellationen – in mancher Hinsicht der Boden entzogen werden¹⁶.

Um diese Zusammenhänge präzisieren zu können, sei hier in einem *Zwischenschritt* die konstitutiv intergenerationale Dimension adoleszenter Ablösung skizziert (vgl. ausführlicher King 2010c): Denn auch beim psychosozialen Entwicklungsprozess der adoleszenten Ablösung handelt es sich um ein intergenerationales Geschehen, das von den je Älteren potenziell ‚gestört‘ oder verhindert werden kann. In welchem Ausmaß und in wie vielen Varianten dies der Fall sein kann, zeigen in aller Deutlichkeit auch empirische Untersuchungen der Adoleszenz, die intergenerational ausgerichtet sind. ‚Entwicklungsaufgaben‘ beinhalten stets intergenerationale Anforderungen, auch wenn sie entwicklungspsychologisch bezeichnenderweise vielfach nur mit Blick auf die Heranwachsenden formuliert worden sind. Ablösung als ‚einsamen‘ Vorgang der Jugend zu erachten, wie es oft geschieht, hat seine Entsprechung zwar in bedeutsamen Momenten der inneren psychischen Arbeit der Adoleszenten – als Ganzes handelt es sich jedoch um eine gerne gepflegte Fiktion, die sowohl die vorhandene Abhängigkeit der Heranwachsenden von den bedeutsamen Erwachsenen im Versuch der Autonomisierung ausblendet als auch den notwendigen Beitrag der je älteren Generation, konstruktive Bedingungen für die Möglichkeit der Ablösung zu schaffen.

Im Zentrum der in diesem Sinne generativen Haltung der *Erwachsenen* im Verhältnis zu Adoleszenten steht die Anforderung, die mit Ablösung und dem eigenen Abgelöstwerden verbundenen Ambivalenzen nicht in Destruktivität abgleiten zu lassen. Eine konstruktive generative Haltung der Erwachsenen im Verhältnis zur jeweiligen, an die Erwachsenenpositionen heranrückenden Generation der Adoleszenten bedeutet dann, ausreichend Entwicklungsspielräume zur Verfügung zu stellen und nicht störend in die adoleszenten Selbstfindungsprozesse einzugreifen. Sorge für die nachwachsende Generation heißt insofern, genügend Freiraum zu lassen, zugleich jedoch auch als abgegrenzt Anderer zur Verfügung zu stehen – und zum dritten, die Adoleszenten nicht ihrer Zeit- und Möglichkeitsräume zu enteignen. Diese idealtypisch formulierten Anforderungen als generative Bedingungen für Autonomieentwicklung sind freilich niemals umfassend und durchgängig realisiert. Das heißt, es

15 Wulf und Kamper (1987, 7 ff.) verwiesen bereits Mitte der 1980er Jahre auf die Paradoxie, dass sich trotz beschleunigter Abläufe und ‚Zeitgewinn‘ in verschiedenen Bereichen und Hinsichten – auch durch verlängerte Lebenszeit – das Empfinden historisch kontinuierlich verschärft habe, stets zu wenig Zeit zu haben (1987, 7 ff.).

16 Eine solche Konstellation thematisiert etwa der international breit rezipierte Roman *Das Blütenstaubzimmer* von Zoe Jenny, in dem das so genannte *empty-nest*-Syndrom (etwa die Trauer oder Depression nach dem Auszug der herangewachsenen Kinder) umgekehrt wurde. In diesem Roman ist das Nest immer schon leer, bevor die Tochter sich verselbständigen kann. Noch bevor die Adoleszenten das Nest verlassen können, sind ihnen die Eltern schon zugekommen. In solchen Metaphern und Zuspitzungen verdichtet sich eine Tendenz spätmoderner Generationsbeziehungen zu Verschiebung oder Verhüllung generationaler Differenz und damit verbundener Sorgebeziehungen.

finden sich in der sozialen Praxis immer auch ein ‚zu viel‘ oder ‚zu wenig‘ an Begleitung, zu viel Einmischung oder sich Entziehen usw. Entscheidend ist, ob eher ‚ermöglichende‘ oder eher ‚verhindernde‘ Bedingungen überwiegen – und wie diese zugleich kulturell eingebettet sind. Denn die jeweils vorherrschenden, sozio-historisch variierenden Praktiken, die auch als Ausdruck des kulturellen Umgangs mit Generationenspannung und Ambivalenz aufgefasst werden können, sind zugleich ideologisch aufgeladen und in kulturell wechselnde Erziehungskonzepte gegossen.

Welche Tendenzen oder kulturellen Muster von Generationenbeziehungen zeichnen sich gegenwärtig ab hinsichtlich des mit der adoleszenten Ablösung verbundenen symbolischen Platztauschs in der späten Moderne? In der klassischen Moderne, so ließe sich formulieren, kam nicht nur real, sondern auch in den symbolischen kulturellen Repräsentationen das ‚Neue‘ mit der Jugend in die Welt. Entsprechend konnte sich intergenerationale Ambivalenz kehrseitig in der Abwehr der Älteren gegen das Neue zum Ausdruck bringen und *zugleich* in verschiedenen Varianten der ‚Kontrolle‘ der Nachkommen, die diese Vergänglichkeit spiegeln, repräsentieren und im symbolischen Tausch der Plätze praktisch vollziehen. Beschleunigung und Flexibilisierung lösen nun weder die Anforderungen an Generativität auf noch verhindern sie durchgängig ihre Realisierung. Auch die Generationenspannung bleibt; der Zusammenhang zwischen dem Aufbruch der Jugend und der Entstehung des Neuen ‚entkoppelt‘ sich jedoch, systemtheoretisch formuliert, in der beschleunigten späten Moderne in einigen Hinsichten: Er entkoppelt sich in dem Maße, wie der kulturelle Wandel schneller abläuft als die Generationsabfolge, sodass die Innovationsspirale, das Neue, innerhalb eines Lebenslaufs ständig rotiert. Denn: Alle müssen sich ständig auf Neues einstellen oder glauben zumindest, es tun zu müssen. Gleichwohl ändert sich nichts am Faktum der eigenen Vergänglichkeit und Begrenztheit – und ebenso wenig daran, dass neue Generationen heranwachsen, die die jeweils älteren an Kraft und Fähigkeiten übertreffen können. Auch ändert sich nichts daran, dass Vergänglichkeit durch die neue heranwachsende Generation gespiegelt wird.

Welche neuen Relationen ergeben sich daraus für die Erwachsenen – im Verhältnis zum Neuen (in der sozialen Praxis) einerseits und in Beziehung zu den das Neue *generational* repräsentierenden Jungen andererseits? Ein erstes erkennbares emergierendes kulturelles Muster besteht offenkundig darin, nicht das Neue abzulehnen¹⁷ (wie es die ‚veralteten Alten‘ noch zu tun pflegen), sondern es zu idealisieren, sich zumindest der Logik der Innovation anzupassen, sich ihr mehr oder minder zustimmend zu verschreiben oder zu unterwerfen – mit anderen Worten: der Alltag des flexiblen Menschen, der alle Optionen offenhält und dem Neuen zugewandt bleibt, um nicht ausgeschlossen zu werden aus den sozialen Erfolgsbedingungen – und dabei selbst die Position des ewigen Aufbruchs, des Jungseins einzunehmen. Ständig neu justieren zu müssen, „wer man war, ist und sein wird“, um nicht die „Optionen für die Zukunft zu verlieren“ (Rosa 2005, 371), erzeugt, wie eingangs betont, eine Tendenz auch der je Erwachsenen, sich am Leitbild fortwährender Jugendlichkeit zu orientieren und den eigenen juvenilen Aufbruch zu perpetuieren. Daraus ergeben sich wiederum vermehrt Konstellationen, bei denen Erwachsene dazu neigen, mit den real Jun-

17 Vielfältige Formen der Abwehr von Vergänglichkeit richteten sich in der klassischen Moderne tendenziell gegen das Neue wie gegen die Jugend gleichermaßen – wie es etwa Kernberg (1988, 148) auch mit Blick auf verbreitete Abwehrstrukturen zuspitzte: „Der Haß gegen das Neue fällt ... mit dem Haß gegen die Jungen zusammen“.

gen um Zeit- und Spielräume, um Positionen und Privilegien des adoleszenten Aufbruchs zu rivalisieren. Der symbolische Tausch der Plätze wird dann verhüllt oder hinausgeschoben, Generationsdifferenz insofern verschleiert. Diese Tendenz wird gleichsam von zwei Seiten gestützt: vom sozialen Druck zur Anpassung *und* von einer neuen kulturellen Form des Umgangs mit Vergänglichkeit sowie der damit verbundenen ambivalenten Generationenspannung im Verhältnis zu den Nachkommen. Welche verschiedenen Konstellationen (vgl. King 2009; 2010a) für Bedingungen des Heranwachsens sich im Zuge dessen typischerweise ergeben, wäre im Detail noch zu untersuchen. Auch sind Gegenbewegungen, Ungleichzeitigkeiten¹⁸ und Überlappungen ebenso zu berücksichtigen wie die sich verändernden unterschiedlichen, auf Zeit bezogenen Strategien der Heranwachsenden selbst (vgl. Leccardi 2009). Zugleich bleibt festzuhalten, dass unter Bedingungen knapper Zeit die beschriebenen Konstellationen begünstigt werden.

Resümee und Fazit

Folgen von Beschleunigung, so der Vorschlag dieses Beitrags, sollten differenziert werden erstens in Bezug auf den individuellen Lebenslauf, zweitens hinsichtlich der Bedingungen der Fürsorge für die Nachkommen¹⁹, drittens hinsichtlich der Wechselwirkung zwischen akzelerierter Lebensführung und veränderten kulturellen Mustern von Generationenbeziehungen. Hierbei wiederum wurden vor allem neue Figuren von generationaler Differenz und Generationsabfolgen im Kontext des ‚ewigen Aufbruchs‘ als Muster einer flexiblen beschleunigten Lebensführung herausgearbeitet.

Diese Differenzierung sollte zugleich dazu beitragen, die subjektiven Motive zur Anpassung ergründen zu können. Einen Ausgangspunkt der Überlegungen bildete der Kontrast zwischen dem einzelnen Subjekt, das in zunehmend beschleunigter Kurzfristigkeit innerhalb befristeter Lebenszeit zu rotieren scheint, einerseits und der Generationenbeziehung andererseits, deren Gelingen auch auf Langfristigkeit und Verlässlichkeit beruht und die zudem die Lebenszeit eines einzelnen Individuums überschreitet. Dabei zeigt sich, dass die einfache Polarisierung von Lebenszeit und Weltzeit zu kurz greift, um die Komplexität von individueller und sozialer Zeiterfahrung sowie die Dialektik von Begrenztheit und Transzendenz zu erfassen. Auf der einen Seite, so wurde herausgestellt, wird Zeit im generativen Verhältnis mit den Nachkommen geteilt und zudem für diese aufgebracht. Auf der anderen Seite repräsentiert die Generationenbeziehung ein Potenzial der Transzendenz, denn in der Identifizierung mit der

18 So fanden sich (im Rahmen eines DFG-Projekts, in dem intergenerationale Transmission und adoleszente Dynamik in türkischen Migrantenfamilien untersucht wurde, geleitet von King/Koller, Universität Hamburg) Konstellationen einer Verhüllung oder Nicht-Anerkennung der Generationendifferenz im Verhältnis zu adoleszenten Kindern in türkischen Migrantenfamilien, bei denen die Eltern jeweils eigene adoleszente Entwicklungen nachzuholen zu versuchen schienen und die elterliche Position dynamisch offenblieb (vgl. King et al. 2011). In solchen Fällen verbinden sich Varianten migrationstypischer Konstellationen mit Effekten von Mobilitäts- und Flexibilitätsanforderungen. Dies könnte als raumabhängiges Beispiel für die ‚Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigkeiten‘ (Brose 2008) genommen werden. Zugleich zeigt sich daran, dass die beschriebenen Effekte sich auch dort auswirken, wo es nicht unbedingt vermutet wird, z.B. in häufig als modernisierungs-/flexibilisierungs-, widerständig‘ angesehenen türkischen Migrantenfamilien.

19 Die damit ebenfalls verknüpfte Frage der Fürsorge für die Alten musste im Rahmen dieses Beitrags ausgeklammert werden.

Generationenlinie, in der Verantwortung für Nachkommendes²⁰, findet potenziell eine symbolische Überschreitung der Lebenszeit statt. In diesem Sinne enthält die Generationenbeziehung ein Potenzial der Versöhnung mit dem Auseinanderklaffen von Lebens- und Weltzeit: Indem ich mich mit dem Leben meines Kindes oder der ‚Nachkommen‘ im übergreifenden Sinne identifizieren kann – also auch mit dem, was dieser Generation mitgegeben werden kann –, erwächst daraus eine Form nicht-religiöser, sondern im Säkularen verankerter ‚symbolischer‘ Transzendenz.

Beschleunigung, so wurde ausgeführt, erschwert indessen diese Möglichkeit in mehreren Hinsichten. Einmal verändert sich die kulturelle Weitergabe infolge des rascher werdenden Wandels. Der Schriftsteller Houellebecq (2006) hat dies in seinem – vielfach als literarische Zeitdiagnose aufgefassten – Roman *Elementarteilchen* ironisierend zugespitzt: „Ich habe meinem Sohn nichts zu vererben (so einer der Protagonisten, Bruno). Ich kann ihn keinen Beruf lehren, ich weiß nicht einmal, was er später machen könnte; die gesellschaftlichen Regeln, die ich erlernt habe, werden für ihn sowieso nicht mehr gültig sein, er wird in einer anderen Welt leben. Wenn man die Ideologie des ständigen Wandels akzeptiert, akzeptiert man auch die Vorstellung, dass das Leben des Menschen auf sein individuelles Dasein beschränkt ist und dass die früheren und zukünftigen Generationen in seinen Augen keinerlei Bedeutung haben. So leben wir jetzt ...“ (Houellebecq 2006, 191) Der Protagonist deklariert hier den ‚Generationenvertrag‘ auch auf sozialer und psychischer Ebene als aufgelöst (andere Generationen hätten „keinerlei Bedeutung“) und begründet diese Diagnose mit der Kontingenz der sich ständig verändernden Welt. Aus soziologischer Sicht wäre allerdings anzumerken, dass der Protagonist hier einer durchaus symptomatischen ‚Ungenauigkeit‘ unterliegt: Denn die entscheidende Veränderung im Generationsverhältnis gründet nicht vorrangig darin, dass die Zukunft der jeweiligen Folgegeneration offen ist (im Sinne des: ‚ich weiß nicht, was mein Sohn später machen könnte‘). Veränderungen des Tradierten waren vielmehr gerade konstitutiv für die Moderne, die gleichwohl auch Praktiken der Weitergabe fortsetzte. Folgenreichere Brüche im Generationsverhältnis der späten Moderne resultieren auch nicht allein daraus, dass, wie man sagen könnte, die Generationenkluft rein quantitativ zunimmt oder dass durch Beschleunigung die jeweilige Prägung der Generationen (im Mannheim’schen Sinne) in hohem Maße differiert. Sie gründen darüber hinaus insbesondere darin, dass die jeweils erwachsene Generation durch den immer weiter und schneller rotierenden sozialen Wandel gleichsam ihr eigenes Trajekt nicht kennt, in dem Maße, wie sie sich ständig auf Neues einzustellen hat, Langfristigkeit abnimmt, kulturelle Techniken, Praktiken oder Wissensstände in Alltag, Bildungssystem oder Beruf rascher an Bedeutung verlieren und neu angeeignet werden (müssen).

Was, so die daraus resultierende Frage, könnte der Folgegeneration mitgegeben werden von Erwachsenen, die in der Tendenz ihre eigene ‚Flugbahn‘ immer wieder revidieren müssen? Weniger festgelegte Inhalte und ein flexibles ‚Selbst- und Weltverhältnis‘, so eine mögliche Replik, sowie beispielsweise die basalen Erfahrungen von Anerkennung, Fürsorge und Begleitetwerden. Doch auch diese Art von Weitergabe, bei der es um verlässliche Zuwendung und die Gabe von Zeit geht, unterliegt Veränderungen – als unmittelbare Folge des Ringens um knappe Zeit sowie mittelbar: In einer Welt, in der sich alle ständig im Aufbruch befinden, wird es, so wurde ausge-

20 Vgl. dazu auch das Verständnis von ‚Filiation‘ bei Legendre (1985).

führt, mit einer gewissen Zwangsläufigkeit schwieriger, Generationsdifferenzen wahrzunehmen und anzuerkennen. Wer sich selbst als fortwährend juvenil erachtet (oder dies sein zu müssen glaubt), wird dazu neigen, den symbolischen Platz des ‚aufbrechenden Jugendlichen‘ implizit selbst zu beanspruchen. Die kulturelle Norm der Jugendlichkeit und ihre praktischen Folgen können insofern auch dazu führen, dass Differenzen verschleiert, Generationswechsel, der symbolische Tausch der Plätze im Sinne Legendres, verzögert und die ambivalent erlebten heranwachsenden Nachfolger gleichsam in Schach gehalten werden. Der Zwang zur juvenilen Flexibilität wäre demnach die eine Seite. Der damit potenziell verbundene, sei er langfristig noch so illusionäre, *implizite* Triumph über Endlichkeit und das Überlebtwerden durch die Folgegeneration wäre die andere – ein Gewinn, der Anpassung an beschleunigte Zeitverhältnisse zusätzlich motivieren kann. Für die ‚Heranwachsenden‘ selbst kann dies zur Folge haben, dass sich die Adoleszenz als ein abgegrenzter Entwicklungsspielraum im Streben aller nach permanenter Optimierung der eigenen Lebensverhältnisse zu verflüchtigen droht. Die doppelsinnige Dynamik der Ablösung – Ablösung *von* und Ablösung *der* Eltern oder vorausgehenden Generation – verlöre im Horizont sich scheinbar selbst auflösender Generationendifferenzen zwischen juvenilen Erwachsenen und herangewachsenen Jugendlichen ihre Basis und Voraussetzungen.

Veränderte Zeitstrukturen und Beschleunigung haben insofern in mehreren Hinsichten Auswirkungen auf die kulturelle Gestaltung von Generationsverhältnissen und -differenzen. Sie betreffen sowohl die kulturelle zeitliche Regulation von Generationenabfolgen als auch die individuelle, lebenslaufbezogene schrittweise symbolische Aneignung dieses Wechsels der Positionen im Generationsgefüge während der Adoleszenz. Die verschiedenen Varianten daraus sich entwickelnder, möglicher kultureller Figurationen wären – etwa auch in ihren produktiven oder destruktiven Potenzialen – noch weiter zu untersuchen.

LITERATUR

- Adam, Barbara (2003): When time is money: contested rationalities of time in the theory and practice of work, in: *Theoria* 102, 94-125.
- Aubert, Nicole (2003): *Le culte de l'urgence*, Paris.
- Aubert, Nicole (2009): Dringlichkeit und Selbstverlust in der Hypermoderne, in: King, Vera und Benigna Gerisch (Hg.): *Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und Grenzen der Beschleunigung*, Frankfurt am Main, 87-100.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1983): Vom „Dasein für andere“ zum Anspruch auf ein Stück „eigenes Leben“: Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang, in: *Soziale Welt*, 34, 307-340.
- Bollas, Christopher (2000): *Genese der Persönlichkeit*, Stuttgart.
- Borscheid, Peter (2004): *Das Tempo-Virus. Eine Kulturgeschichte der Beschleunigung*, Frankfurt am Main.
- Blumenberg, Hans (2001): *Lebenszeit und Weltzeit*, Frankfurt am Main.
- Brose, Hanns-Georg (1986): Lebenszeit und biographische Zeitperspektiven im Kontext sozialer Zeitstrukturen, in: Fürstenberg, Friedrich und Ingo Mörrh (Hg.): *Zeit als Strukturelement von Lebenswelt und Gesellschaft*, Linz, 175-207.
- Brose, Hanns-Georg (2008): Die Fledermäuse im Elbtal und die Eulen von Athen. Überlegungen zur Entwicklung von Zeitstrukturen und sozialen Räumen in Gegenwartsgesellschaften, in: *Soziologische Revue*, 31, 25-33.

- Daly, Kerry (2001): Deconstructing family time. From ideology to lived experience, in: *Journal of Marriage and the Family*, 63, 283-294.
- Dörpinghaus, Andreas (2009): Bildung und Zeit. Über Zeitdispositive und Lebenszeitregime, in: King, Vera und Benigna Gerisch (Hg.): *Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und Grenzen der Beschleunigung*, Frankfurt am Main, 167-182.
- Ehrenberg, Alain (2004): *Das erschöpfte Selbst*, Frankfurt am Main.
- Ehrenberg, Alain (2011): *Das Unbehagen in der Gesellschaft*, Berlin.
- Elder, Glen H. (1974): *Children of the Great Depression*, Chicago.
- Elder, Glen H. (1998): The life course and human development, in: Lerner, Richard M. (Hg.): *Handbook of child psychology. Vol. 1: Theoretical models of human development*, New York, 939-991.
- Elias, Norbert (1984): *Über die Zeit*, Frankfurt am Main.
- Familienbericht (2006): Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit – Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik, 7. Familienbericht, hg. v. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Drucksache 16/1360 des Deutschen Bundestags, Berlin.
- Gottschall, Karin und Günter Voß (Hg.) (2005): *Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag*, München.
- Han, Byung-Chul (2009): *Der Duft der Zeit*, Bielefeld.
- Heidegger, Martin (1927): *Sein und Zeit*, Tübingen.
- Hildenbrand, Bruno (2009): Familie und Beschleunigung, in: *sozialer sinn, Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung*, 10, 265-282.
- Hochschild, Arlie (2002): *Keine Zeit*, Wiesbaden.
- Houellebecq, Michel (2006): *Elementarteilchen*, Berlin.
- Huston, Aletha and Stacey Rosenkrantz-Aronson (2005): Mothers time with infant and time in employment as predictors of mother-child relationships and children's early development, in: *Child Development*, 76, 467-482.
- Jaeggi, Rahel (2005): *Entfremdung*, Frankfurt am Main.
- Jenny, Zoe (1997): *Das Blütenstaubzimmer*, Frankfurt am Main.
- Jurczyk, Karin, Andreas Lange und Peggy Szymenderski (2005): Zwiespältige Entgrenzungen: Chancen und Risiken neuer Konstellationen zwischen Familien- und Erwerbstätigkeit, in: Anne Mischau und Mechthild Oechsle (Hg.): *Arbeitszeit – Familienzeit – Lebenszeit*, *Zeitschrift für Familienforschung*, Sonderheft 5, 13-33.
- Kernberg, Otto (1988): *Innere Welt und äußere Realität*, München.
- King, Vera (2002): *Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften*. Neuauflage 2004, Wiesbaden.
- King, Vera (2009): *Umkämpfte Zeit. Folgen der Beschleunigung für Generationenbeziehungen*. In: King, Vera und Benigna Gerisch (Hg.): *Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und Grenzen der Beschleunigung*, Frankfurt am Main, 40-62.
- King, Vera (2010a): The generational rivalry for time, in: *Time & Society*, 19, 54-71.
- King, Vera (2010b): *Psyche und Gesellschaft. Anmerkungen zur Analyse gegenwärtiger Wandlungen*, in: *Psyche*, 64, H.11/2010, 1040-1053.
- King, Vera (2010c): Adoleszenz und Ablösung im Generationsverhältnis. Theoretische Perspektiven und zeitdiagnostische Anmerkungen, in: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 5, 9-20.
- King, Vera, Hans-Christoph Koller, Janina Zölch und Javier Carnicer (2011): Bildungserfolg und adoleszente Ablösung bei Söhnen aus türkischen Migrantenfamilien. Eine Untersuchung aus intergenerationaler Perspektive, in: *ZfE -Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 14: 581-601.
- Kohli, Martin (1986): Gesellschaftszeit und Lebenszeit, in: Berger, Johannes (Hg.): *Die Moderne – Kontinuitäten und Zäsuren*, Soziale Welt, Sonderband 4, 502-520.
- Koselleck, Reinhart (2000): *Zeitschichten*, Frankfurt am Main.

- Leccardi, Carmen (1990): Die Zeit der Jugendlichen: was heißt männlich und weiblich in der Zeiterfahrung?, in: Manuela du Bois-Reymond und Mechthild Oechsle (Hg.): *Neue Jugendbiographie*, Opladen, 95-114.
- Leccardi, Carmen (2009): Widersprüchliche Zeiten: Beschleunigung und Verlangsamung in Biographien junger Frauen und Männer, in: King, Vera und Benigna Gerisch (Hg.): *Zeitgewinn und Selbstverlust*, Frankfurt am Main, 242-260.
- Legendre, Pierre (1985): *L' inestimable objet de la transmission. Etude sur le principe généalogique en Occident*, Paris.
- Ludwig, Isolde, Vanessa Schlevogt, Ute Klammer und Ute Gerhard (2002): *Managerinnen des Alltags. Strategien erwerbstätiger Mütter in Ost- und Westdeutschland*, Berlin.
- Luhmann, Niklas (1990): *Soziologische Aufklärung*, Opladen.
- Lüscher, Kurt (2000): Die Ambivalenz von Generationenbeziehungen - eine allgemeine heuristische Hypothese, in: Kohli, Martin und Marc Szydlik (Hg.): *Generationen in Familie und Gesellschaft*, Opladen, 138-161.
- Mannheim, Karl (1928): Das Problem der Generationen, in: *Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie*, 7, 157-185, 309-330.
- Matthes, Joachim (1985): Karl Mannheims Problem der Generationen neu gelesen, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 14, 363-372.
- Mayer, Karl U. (1990): Lebensverläufe und sozialer Wandel. Anmerkungen zu einem Forschungsprogramm, in: Mayer, Karl U. (Hg.): *Lebensverläufe und sozialer Wandel* (Sonderheft 31 der KZfSS), Opladen, 7-21.
- Mischau, Anne und Mechthild Oechsle (Hg.) (2005): *Arbeitszeit – Familienzeit – Lebenszeit: Verlieren wir die Balance?*, Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 5, Wiesbaden.
- Nowotny, Helga (1993): *Eigenzeit*, Frankfurt am Main.
- Oevermann, Ulrich (1995): Ein Modell der Struktur von Religiosität. Zugleich ein Strukturmodell von Lebenspraxis und von sozialer Zeit, in: Wohlrab-Sahr, Monika (Hg.): *Biographie und Religion. Zwischen Ritual und Selbstsuche*, Frankfurt am Main, 27-102.
- Rosa, Hartmut (2005): *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main.
- Rosa, Hartmut (2009a): Von der stabilen Position zur dynamischen Performanz. Beschleunigung und Anerkennung in der Spätmoderne, in: Forst, Rainer, Martin Hartmann, Rahel Jaeggi und Martin Saar (Hg.): *Sozialphilosophie und Kritik*, Frankfurt am Main, 655-671.
- Rosa, Hartmut (2009b): Jedes Ding hat keine Zeit? Flexible Menschen in rasenden Verhältnissen, in: King, Vera und Benigna Gerisch (Hg.): *Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und Grenzen der Beschleunigung*, Frankfurt am Main, 21-39.
- Rosa, Hartmut und William E. Scheuerman (2009) (Hg.): *High-Speed Society. Social Acceleration, Power, and Modernity*, Pennsylvania.
- Sackmann, Reinhold und Matthias Wingens (2001): Theoretische Konzepte des Lebenslaufs: Übergang, Sequenz und Verlauf, in: Sackmann, Reinhold und Matthias Wingens (Hg.): *Strukturen des Lebenslaufs*, Weinheim, 17-50.
- Schütz, Alfred und Thomas Luckmann (1975): *Strukturen der Lebenswelt*, Neuwied.
- Weber, Max (2010/1905): *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*. Vollständige Ausgabe. Hrsg. v. Dirk Kaesler, München.
- Wulf, Christoph und Dietmar Kamper (1987): Die Zeit, die bleibt, in: Wulf, Christoph und Dietmar Kamper (Hg.): *Die sterbende Zeit*, Darmstadt, 7-12.
- Zeher, Helga (2005): Neue Zeiten – neue Kindheiten? Wandel gesellschaftlicher Zeitbedingungen und die Folgen für Kinder, in: Mischau, Anne und Mechthild Oechsle (Hg.): *Arbeitszeit – Familienzeit – Lebenszeit*, Zeitschrift für Familienforschung, Sonderheft 5, 74-91.

Zeicher, Helga (2009): Kindheit zwischen Zukunftserwartungen und Leben in der Gegenwart.
In: King, Vera und Benigna Gerisch (Hg.): Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und
Grenzen der Beschleunigung, Frankfurt am Main, 223-241.